

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Der Führer. 1927-1944 1933

225 (16.8.1933) Am badischen Herd

Am badischen Herd

Unterhaltungsbeilage des „Führer“

Tandaradei

Von Fritz Jorn

Wer kennt Dich, Deutschland, und liebt Dich nicht? Wer hat Dich je gesehen und glaubt nicht an Dich? Wo immer Deutsche leben, da glücken sie für Dich, Deutschland, heilige Mutter der Mitte, Mark der Treue und Hort der Ehre! Dein Name ist zum Sturmzeichen geworden auf rauschenden Siegesfahnen und der Klang Deines gewaltigen Namens bestimmt den Rhythmus des Freiheitsmarsches. Dein Volk lebt im Mythos des Blutes, und aus diesem Blute sind zu allen Zeiten Männer und Führer entstanden, um deren Andenken tausenderlei Lieder und Sagen gewoben sind.

Da geschieht es dann, daß alle Jahrhunderte einige kommen und mit zarten Fingern die Harfe schlagend der blumenreichen Seele des Volkes, daß sie blühende Madengeln und feurigen Goldregen um die Worte winden, die ihnen die Ahnen überliefert haben. Und es mag dann wohl geschehen, daß einmal aus all den vielen Blumen eine große, bunte Herrgottswiese wird, durch die marmelnd ein Bach rauscht. Am Bache aber stehen die Hollundersträucher und auf dem Stein sitzt Walthar von der Vogelweide und singt.

Nun wurde es Abend. Weit war er gewandert, hatte auf vielen Burgen gesungen. Er lächelte, wenn er an den Wildenstein dachte, wo ihm Klein Rothbraut, des Ritters Tochterlein den Becher mit Wein gereicht hatte; oder wenn er sich an die Waldenburg erinnerte, wo er die vom Sang der Nachtigallen durchzitterten Nächte mit Rosa-Linde durchwacht hatte. O, er wußte ein Lied zu singen von deutschen Landen und von deutschen Frauen. Es wußte manch Sage zu künden von deutscher Mittertugend. Er wußte zu singen von Lieb und Treu und von vergangener Zeit. Das Tandaradei sommerlichtdurchflühter Liebe war sein Name geworden im Lied.

Wie er so saß und träumte und dabei die Laute spielte, kam ein Mädchen über die große bunte Wiese herüber. Ihr rotes Mieder und ihr goldenes Haar leuchteten in der Sonne des schönsten Tages.

Walthar von der Vogelweide sah das Mädchen nicht. Seine Augen hingen fernem Zeiten nach, wo ihn liebe Hände geführt und wo er glücklich war. Und seine Gedanken gingen von Burg zu Burg zurück bis hin in seine Heimat, wo ein kleines, silbes Grab bewaldete, in dem sein süßes Neß schlummerte aus den Tagen waffenfroher und trunkenen Jugend. Er sah, wie die Rosen wuchernd das Grab überdeckten und einen leuchtenden Mantel über den kleinen

Herd Erde breiteten, zu dem des Sängers Herz allabendlich Wallfahrt hielt mit einem Lied der Minne. Und er bedachte, daß er es war, der diesen Rosenstock gepflanzt hatte.

Darum sang er gar traurig und seine Augen glänzten, als er jener Tage gedachte. Das Mädchen kam leise zu ihm herüber und blieb hinter ihm stehen, unter dem Wacholderstrauß, auf dessen Ästchen sich die kleinen Vögel wiegten. Abend wurde, und das Licht des Tages erstarb, als die Dämmerung kam. Da setzte sich das Mädchen zu dem Sänger von der Vogelweide und fuhr ihm mit der Hand über den Vordenkopf. Es sah ihm in die Augen und Walthar von der Vogelweide erschauerte bei der Tiefe ihres Blickes. Er legte die Laute beiseite und herzte das Mädchen und sie waren beide Kinder der großen und schönen Märchenfrau, die zur Nacht unter den Bäumen des Waldes traumwandelnd geht und nichts weiß von den harten, ehernen Gesetzen der Welt.

„Bleib hier bei uns!“ bat das Mädchen, „geh nicht wieder fort!“

Aber der Sänger senkte den Kopf.

„Ich muß ziehen von Burg zu Burg und von Stätte zu Stätte und nirgends ist meines Vle-

bens lange. Mich treibt die Unrast durch das Land und ich muß singen von Deutschlands Schönheit und der Treue der deutschen Menschen. Nur manchmal freist mich das Glück und winkt mir zu, aber ich darf ihm nicht die Hand reichen und mit ihm über die heideglühenden Hänge springen. Ich muß den Menschen vom Glück singen und wer das will, der muß eine große Sehnsucht haben, unerfüllt und gewaltig. Und erst die läßt die Seele klingen!“

Sie schwiegen ganz stille, als er das gesagt hatte. Schon weinten die Nachtigallen durch die schlafenden Wälder und von irgendwoher kam das süßliche Rufen gebendeten Heues. Sie beobachteten nichts anderes, als daß sie beisammen waren und sich doch nicht kannten, und daß alles gut sei. Da sang Walthar von der Vogelweide sein schönstes Tandaradei, daß rings die Nachtigallen schwiegen und die Nacht aufhörte.

Tandaradei, tandaradei!

Am Morgen zog ein einsamer Wanderer seine Straße. Auf dem Rücken trug er die Laute und in der Hand einen großen Strauß von bunten Blütenblumen. Sein Lied klang an den Halben hinauf und durch den ganzen großen Wald und war ein Minnelied, wie es noch keiner gehört hatte.

Es war das Lied der deutschen Seele und der deutschen Sehnsucht. Es war das Tandaradei Walthars von der Vogelweide!

ihr stummes Gebahren stets eine kleine Predigt zu sein:

Komm, Kamerad, sag mit zu!
Leg mir den Arm auf die Schulter!
Und du auf die meine!
So zwingen wir jede Last ...
So ... ruck, mein Bruder!
So ... ruck, Kamerad!

Seltene Angler

Vor einem Kellerfenster liegen zwei schwächliche Knaben, ihre Beine lang ausgestreckt, auf dem Bürgersteig. Angestrengt blicken sie durch das enge Gitter, das in den schmalen Nischen eingelassen ist. In ihren aufgeregten Händen hält jeder einen Bindfaden, an dem ein Leimbefestigter Angelhaken hängt.

„Wann angeln denn diese Vögelchen? Man sollte es kaum glauben! Nach Geld! Ich knüpfe mir einen von ihnen vor. Mit leiser Stimme erzählt er mir, daß sie dieses „Gewerbe“ schon seit einiger Zeit betreiben. Unter dem eisernen Fußabtreter eines Hauses sahen sie einmal nach Lodenbruch ein Pfennigstück glänzen, und bei dem Versuch, es herauszuholen, hätten sie noch mehr gefunden. Das hätte sie dazu gebracht, systematisch die Kellerfenster und Nischen nach solchen Schätzen abzusuchen. Denn auch andere verwendbare Dinge fanden sie dort unten, kleine Vroschen, Federn, Weißtische, manches, was sie noch gebrauchen können.“

„Wie lange macht ihr denn das schon?“
„Seit Anfang der Ferten. Da find wir 'rumgebummelt und haben das Pfennigstück blitzen sehen.“

„Und wie verwendet ihr eure Beute?“
„Doch, ich gehe damit auf den Mummelplatz, ab und zu gehe ich auch dafür baden!“
„Und du?“ „Ich gebe alles meiner Mutter!“

Französisches Heeresdeutsch

Die Instruktionsbücher der französischen Soldaten enthalten auch einen kleinen Anhang, den man als „Tausend Worte Deutsch“ bezeichnen könnte. Es heißt „Questionnaire usuel francais-allemand“ und soll den Poilous vor allem die gar nicht so leichte deutsche Aussprache näher bringen. Folgende Wörter sind bemerkenswert:

Aux armes — inns guebair; anjorb'hui — höhle; capeteine — haupmann; coudeur — schlaßen; itinéraire — marschführung; lingé — lahneundjogh; la route traverse-t-elle? — furt de strafe nat?; combien y a-t-il d'habitants dans? — vi fil aindonnoir zind in?; ou est l'ennemi? — vo stait dair fahynd?; cidre — apfallbain.

Wir können nur hoffen, daß wenigstens dieses Hilfsmittel zur Verständigung der beiden Völker beiträgt; es scheint aber leider ebenso unklar zu sein, wie die französische Stellungnahme in Genf.

Brüder der Arbeit

Die Wagen fahren tagein, tagaus verkauft und häßlich an uns vorbei. Wir kennen sie schon und wissen genau, daß sie Moder und Asche und Staub und Schutt von den Straßen bringen weit vor die Stadt in ein totes Land. Und wir achten kaum noch darauf, empfinden dies alles so selbstverständlich wie Tag und Nacht, Tod und Leben. Wir blicken ja kaum noch auf, wenn ein Toter an uns vorbeifährt mit 100 PS. und Vollgas. Uns interessiert vielleicht nur das, ob der Wagen auch acht Zylinder hat und die Witwe in schickem Trauerdreh auf dem Motorrad hinterherfährt, daß der Schleier schnurgrade im Winde steht.

Ja, da geht es bei der Abfuhr von Müll doch weit gemüthlicher zu. Tripp ... tripp ... tripp ... tripp ... klopfen die Hufe der Pferdchen auf das Pflaster und schlagen immer den gleichen Takt. Und der Wagen schaukel, dazu. Aus seinem ritzigen Leib puffen dana feine Wölkchen, bis er das Feld erreicht hat und tief in das Braun des Geländes taucht. Doch es sind soviel bunte Tupfen darin von Silber und Grün und Rot, und wenn die

Sonne darüber fliegt, dann brennen tausend Sterne darin. Da steht der Wagen so manches Mal in all dem Glanz und dem Farbenpiel und wirkt nun gar nicht mehr trostlos mit seinem offenen Leib und der Wolke, die braun und dick sich ins Goldblau wälzt, wenn die Männer mit Haken und Stangen wuchtig und weit in die Ladung stoßen. Das alles wird hier wieder Erde, so gut und fruchtbar wie nirgendwo. Von allen Seiten kriecht schon das Leben smaragdgrün und struppig heran.

Jedes Schaffen prägt seinem Menschen einen eigenen Ausdruck. Es ist nicht nur das von Asche und Staub so dunkel gefärbte Gesicht, das den Mann, der Müll fährt, erkenntlich macht, selbst wenn er nicht auf dem Wagen sitzt. Es ist ein seltsamer Zug, ein seltsames Gemisch von selbstverständlichem Mühen, vom Wissen um das Vergänglichke und von seinem spöttischen Lächeln. Aber nichts Häßliches ist dabei.

Und wenn sie dann auf den Straßen brüderlich dicht an die eisernen Räder treten und den Tragegurt um die Rippen legen, so deutet mir

nen Hals: „Manes, nicht fortgehen bitte, trag alles für mich, laß Mutter nicht allein, es trifft ja uns am schwersten, wenn du gehst. Ich kann das ewige Hin und Her nicht mehr mitmachen. Sind wir Zigeuner? Manes, halt' aus, trag' alles für mich ...!“

„Ich geh ja nicht allein, Maria. Du und der Junge müssen mit. Noch in dieser Nacht. Ich kann nicht mehr. Ich erlicke. Ich hatte mir das alles viel schöner vorgestellt. Wird die Schuld auf deinen Vater. Der Mann ist nicht schlecht, er ist nur gefährlich!“

Maria wurde hysterisch. Sie schrie, warf sich über den Boden, trommelte mit den Fäusten auf die Holzdielen und machte sich absichtlich schwer, als ich sie aufheben wollte.

„Ich will nicht! Ich mag nicht —!“
„Möchte sie mit dem fiebernden Kinde in Gottes Namen hier bleiben, — ich ging aufs Zimmer, packte meinen Kram, küßte den Vuben, vernahm den Pfiff des Tobias Voh. Und ging wieder hinunter, hörte, wie Mutter Selbach mit ihrer Tochter in der Küche verschwand und abriegelte. Maria hatte wohl einen Weinkrampf. Welche Frau treibt ihre Mühlen nicht mit Tränen?“

Ich steckte den Kopf in die Wohnstube: „Schwiegerater, leben Sie wohl!“
Der Alte grinste vor sich hin, stoherte in den Zäunen, las die Zeitung unbekümmert weiter und schüttelte den Kopf, was er immer zu tun pflegte, wenn er seine innere Hohlheit verulügen mußte. Als ich die Tür hinter ihm geschlossen hatte und schon im Hausflur stand, da brachte er erst den Mut auf, mir zu antworten: „Das ist der Dank dafür, daß ich ihn von der Straße aufgefassen habe!“ Es klang so spöttisch, daß ich die Tür noch einmal öffnete: „Sagen Sie etwas, Schwiegerater?“

„Ich? Na, hab nur laut gedacht!“
„Rein, Papa Selbach war krank. Sollte ich ihn gesund pflegen?“

(Fortsetzung folgt.)



Der Jüngling im Feuerofen ROMAN VON HEINZ STEGUWEIT

89. Fortsetzung

Tobias und ich krochen aus dem Kesselhaus, standen unter den Sternen. Der laue Frühlingwind wehte den Gesang der Amokläufer zu uns herüber. Und immer wieder peitschte ihr Sprecher durch die Finsternis. Wer klärte diese Armen auf, ihr Programm habe nichts mit einer Idee und ihr Gallimatthias nichts mit einem Bekenntnis zu tun? Wer predigte ihnen, eine Nation sei mehr als ein Ameisenhaufen? Nein, diese Arbeiter waren keine Mitarbeiter.

Tobias fragte mich: „Was wird mit uns, Manes? Der Alte ist ein Stiesel, die Kollegen toben, sollen wir zwischen diesen Mühlsteinen zerrieben werden? Ich mag kein Kuli werden mit einer Hand voll Reis als Tagelohn. Hörst du sie wieder? Was singen sie denn immer? Ich bin der Doktor Eisenbart?“

Ich antwortete ihm: „Du bist ja jung und frei und hell. Um Mitternacht erwarte ich dich vor meinem Fenster. Du kennst unsern Pfiff. Bring deinen ganzen Kram mit, einen Koffer oder eine Pappschachtel wirst du noch besitzen. Also, pack deine Gummikragen, deinen Henkelmann und deine Strickjacke, lei pünktlich, wir wollen türmen; hörst du? Wir türmen!“

Tobias lief heim, ich selber holte Luft, tief und mit ganzem Genuß. Von meiner Stirn fiel eine Kammer, von meinen Rippen lösten sich Ketten. Ich war wieder stark und frisch, hörte wieder die raselnden Pappeln, hörte wieder den Bach, hörte

wieder die Kühe in den Ställen und die Nachtvögel im Laub. Und meinte, ich sei monatelang tot und verstorbt gewesen. Tobias piff noch einmal vom weitem. Da hatte ich einen Freund gefunden!

Im Dorfe viele Bauern vor den Türen und überall zornige Gespräche. Die Amokläufer hatten zwei bunte Chorleiter der Kirche ertötet. Nun belagerten die Leute von Birnich das Haus des Pfarrers, forberten Rache, Sühne, Strafe, und manche fromme Mutter ahnte nicht, daß ihr eigener Sohn mit den Rattenfängern gezogen war.

Ich kam heim, meine Frau sah mit ihren Eltern beim Abendessen. Die Glühbirne pendelte so verdriehlich über dem Tisch, als sei nur halber Strom im Draht. Maria sagte mir, Sebastian läge fiebernd im Bett, das Kind habe sich über den Tumult der Arbeiter erseht.

„Der Junge kommt ganz auf seinen Nährvater“, höhnte Peter Selbach. Und als ich meine Frau zum Gruß auf die Stirn küßte, knurrte er in den Bart, ich sei ein Schmuser und ein Pantoffelheld. Ueberhaupt: Nur Papa Selbach war in seiner Jugend ein richtiger Kerl gewesen!

Ich hatte mir angewöhnt, die Randbemerkungen des Kranken zu überhören. Ich sah nur, daß er ein abgetrunkenes Kaninchen auf seinem Teller verbadstüchte, während wir andern Griechenschuppe löffelten, von der mein Schwiegerater zu behaupten pflegte, er dürfe sie nun mal nicht essen, der ... Krampfadern wegen.

Wanz still wurde es dann, keiner sprach ein Wort. Mir klopfte das Herz, Mutter Selbach weinte bitterlich vor sich hin, Maria streichelte unterm Tisch ihre alte Hand. Der Vater durfte nicht sehen, daß ein Kind den Schmerz seiner Mutter teilte. Mir war es, als wüßten die Frauen schon meinen Plan.

So blaß stierten sie aufs Tischchen, während der Alte abwechselnd die Kaminellennochen und die eigenen Pfoten ableckte, schmähend und mit Behagen. Im Zimmer über uns sammerte der fiebernde Sebastian. Maria lief hinauf, ich war unruhig im Kopf, denn wie sollte das mit dem Abmarsch werden? Ein krankes Kind durfte man nicht in die Dschungeln der Zeit schleppen. Da blickte Vater Selbach vom Teller hoch: „Nun? Wie ist es —?“

„Der Streik ist abgeblasen, aber jetzt ziehen sie mit roten Fahnen über die Landstraße!“

„Sollen se, sollen se. Frische Luft tut immer gut. Die kommen noch mal auf dem Bauch gekrochen für ein Stück Brot. Jawoll, Sie auch, Herr Schwiegerohn, nur nicht so bisig, Herr Mitarbeiter! — Frau, weicht, was er meint? Wird lachen: ich soll mit den Arbeitern zusammen schlafen und speifen, dann würde alles viel besser fluppen. Tja, unser Herr Schwiegerohn!“

Er setzte immer die Finger ab, in seinem Bart hingen Tropfen brauner Soße. Mein Schwiegerater war dem Alten wohl unbehaglich, denn er klopfte mich jetzt gönnerhaft auf die Schulter: „Na, bös? Wissen Sie, wenn ich noch mal auf die Welt kommen sollte, dann nur als Sohn von Ihnen ...“

Da stand ich auf und verließ das Zimmer. Ich war noch zu jung, um mir meine Galle von einem senilen Ignoranten aufschwemmen zu lassen. Aber die vielen Hindernisse: die verquälten Mütter, das fiebernde Kind!

Als ich im Flur stand, kam Marria zitternd die Treppe herunter und hingte sich an mei-